

Abbalgen der beiden Trophäen beschäftigt waren, näherten sich ahnungslos der siebente und achte Bär des Tages. Go, der wieder mit mir war, spürte aber noch vom letzten Male ein Gruseln in allen Gliedern, und ehe ich überhaupt schußbereit war, hatte sein Schuß die beiden vertrieben.

Ich war in die Gegend gekommen, von der die Ts'aidam-Mongolen mir so oft erzählt hatten, in das Hochland, in dem es Menschen gebe, die weder Ackerbau treiben, noch Rinder und Schafe züchten, die, nur in dicke Felle gekleidet, von Mäusen und Ratten sich ernähren. Ganz nahe bei der Soloma-Quelle<sup>1)</sup> und dem Muru usse<sup>2)</sup> seien sie zu Hause.

Diese tibetischen Bären (*Ursus lagomyarius*, *U. pruinus* Blyth) variieren sehr in der Farbe. Auch das weiße Band am Halse zeigt die allerverschiedenste Breite. Bald ist es nur ein weißer Fleck an der Kehle, so groß wie beim Malaienbären, bald ist es ein breites weißes Band, das sich rund um den Hals legt, ja oft ist die Schulter bis zu einer Breite von 20 cm vollkommen weiß. Die Grundfarbe des Körpers ist ein lichtiges, schmutziges Graugelb, die Hinterbeine sind grünlichschwarz in wechselnder Ausdehnung. Namentlich im Winter ist die Färbung sehr dunkel. Kein Wunder, daß sich die Mongolen in Ts'aidam erzählen, droben in den Bergen gebe es schwarze, weiße, rindfarbenrote und gelbe Bären.

18. August. Kaum vom Lagerplatz über einen ganz niederen Sattel gekommen, wo nur vereinzelt aus den allgemein so runden Bergformen weiße Felsen mit versteinerten Carbon-Korallenresten herausblinkten, hatte ich den Ausblick auf die westlichsten, auf die wirklichen Hoang ho-Quellen. Sie liegen in einer viele Kilometer breiten Mulde, dicht bedeckt von niedrig wachsenden, harten Binsenwiesen und zahllosen dazwischen eingestreuten, abflußlosen Wassertümpeln. Aus dem größten, seeartigen Becken floß ganz schmal, so daß ein Schritt zum Überschreiten genügte, aber 1 m tief der Bach, den wir als den eigentlichen Hoang ho-Ursprung wohl ansprechen können<sup>3)</sup> (Tafel VI).

Ein Paar der gelben chinesischen Kasarkagänse belebte die blaue Seefläche, zwei weitere in dünnstem Mauserkleid strichen eben mühsam und

<sup>1)</sup> Mongolischer Name für den obersten Hoang ho.

<sup>2)</sup> Mongolischer Name für Yang tse kiang.

<sup>3)</sup> Die chinesischen Berichte über den Oberlauf des Hoang ho sind bis zum Beginn der Yüan-Dynastie sehr dürftig. Nach De Mailla, op. cit., Bd. 9, S. 404, sandte Kublai Khan im Jahre 1280 den chinesischen Mathematiker Tu schi aus, um die Quelle zu suchen. Nach seinem Bericht fließt das Wasser aus hundert Richtungen in einer großen Sumpfebene (genannt sing su h'ai) zusammen und tritt von da in die zwei Seen Ala nor, aus denen der Tsch ping ho, der weiter unten Hoang ho genannte Fluß herauskommt. Angeblich ist Tu schi aber nur bis Kue de gekommen! (Daher auch die Verwechslung des Alang nor mit dem Ts'aring und Oring nor.) Im Jahre 1704 verlangte Kaiser Kang hsi einen neuen Bericht über die Hoang ho-Quelle. Nach einer Überschwemmung der großen Ebene durch den Hoang ho im Jahre 1780 sandte endlich Kaiser Kien lung 1782 eine Expedition aus, um den Fluß genau zu erforschen und an der Quelle dem Flußgott zu opfern. Mit Hilfe der Kuku nor-Mongolen kam Amita, Sohn des Akuli, von Hsi ning fu aus bis an die Quelle. Er berichtete, daß er von Odontala (Sternenmeer) dem Fluß Altan gol aufwärts folgte und so den goldenen Fels des Nordsterns (Altan gaschun tsholo) entdeckte, einen freistehenden goldgelben Stein von 100 Fuß Größe, auf dem der Quellteich liegt (s. ferner: Mémoires concern. les Chin. Bd. 10, und Plath, Mandschurei, Bd. 2, Timkowski, Bd. 2). Für die Unterstützung, die die mongolischen Bannerführer dem mandschurischen Forscher angedeihen ließen, wurden damals die meisten zu erblichen Fürsten und Taidshi ernannt.